



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Philosophie des Unbewußten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Fürst von Neuschatel zugegen. Talleyrand blieb überhaupt, freiwillig oder unfreiwillig, die meiste Zeit für sich im Brühl'schen Palais, wo das diplomatische Kabinett Wohnung genommen hatte.

Am Abend fand dann endlich die große Illumination statt. Die ganze Stadt war prachtvoll erleuchtet. Königshaus, Rat und Bürgerschaft hatten viele Tausende ausgegeben, die Residenz in ein gewaltiges Flammenmeer zu verwandeln. Der Glanzpunkt waren die Umgebung des Schlosses, der antike Triumphbogen, die Brücke und ein Obelisk im Schloßhof, worauf ja das Auge des Kaisers selbst fallen mußte. Oben auf dem Triumphbogen nach dem Schlosse zu prangte das kaiserlich französische Wappen und darunter in Flammenschrift die Widmung: Napoleoni Magno, victori, pacificatori. Man schätzte die Zahl der Lampen, die allein den Triumphbogen beleuchteten, auf zwanzigtausend. Dazu noch mehrere Tausend auf der Brücke, da jeder der zweiunddreißig Sterne von sechsundsiebzig Lampen bestrahlt wurde. Die Stadt bemühte sich, dahinter nicht zurück zu bleiben; fast alle Häuser hatten vollständig illuminiert. Viele Fenster waren nach der Sitte der Zeit mit transparenten Bildern und Versen geschmückt. Die Verse waren meist besser gemeint als gedichtet, aber gerade darum in ihrer naiven Einfalt oft rührend und jedenfalls für die Stimmung der Bürgerschaft charakteristisch.

Liebe, Bewunderung, Dankbarkeit und Freude, Wünsche für eine segensreiche, Handel und Wandel günstige Zukunft sprechen sich in ihnen aus.

Leider wurde das Fest gestört. Ein Gewitter machte der Schwüle der letzten Tage ein Ende und verlöschte mit seinen heftigen Stößen vorzeitig Lampen, Feuerbecken und Kerzen. Aber rasch, wie es gekommen, verzog sich auch das Unwetter wieder, und gegen ein Uhr Nachts wimmelten die Straßen wieder von Menschen, die staunend noch in den traurigen Resten die vernichtete Herrlichkeit bewunderten.

(Schluß folgt)



## Die Philosophie des Unbewußten



hilosophieprofessoren gibt es zu Hunderten, verständig philosophierende Laien zu Hunderttausenden; auch die Zahl der praktischen Philosophen, das heißt der Menschen, die weise leben, mag nicht klein sein; alle wahrhaft Frommen gehören dazu. Aber die Philosophen im strengen Sinne des Wortes sind Säkularmenschen; die letzten dreihundert Jahre haben nicht viel über ein Duzend solcher Genien hervorgebracht, die großartige neue Einblicke in die Natur der Dinge eröffnen und die vorhandenen, zum Teil von ihnen selbst ans Licht geförderten Erkenntnisse zu einem harmonischen Ganzen, einem in sich folgerichtigen System anordnen. Seit Loges Tode haben wir in Deutschland noch einen solchen Gedankenriesen: Eduard von Hartmann. Denn auch die berühmtesten Philosophieprofessoren sind nur geistreiche und gewandte Dar-

steller; als Systemschöpfer könnte neben Hartmann höchstens Wundt in Betracht kommen, bei dem jedoch die Fachwissenschaft, die Physiologie, überwiegt, und das im engeren Sinne Philosophische mehr eklektisch als originell erscheint.

An Hartmanns Bedeutung zu erinnern werden wir durch den Umstand gemahnt, daß Joeben (bei Hermann Haacke in Leipzig) sein Erstlingswerk, das ihn berühmt gemacht hat, in elfter, erweiterter Auflage erschienen ist, als 7., 8. und 9. Band der ausgewählten Werke. Der Verfasser hat sie mit einem 57 Seiten langen Vorwort versehen, das er in vier Kapitel teilt: „1. Mein Verhältnis zu frühern Philosophen; 2. Der Zusammenhang meiner Schriften; 3. Der Begriff des Unbewußten; 4. Zur Geschichte der Philosophie des Unbewußten.“ Im ersten Kapitel, das man einen Abriss der Geschichte der neuern Philosophie nennen könnte, gibt er mit der ihm eignen Präzision und Schärfe an, was er mit jedem der großen Philosophen gemein hat, und was ihn von ihm scheidet. Sehr lebhaft protestiert er gegen das weit verbreitete Vorurteil, das ihn zu einem Jünger Schopenhauers gestempelt habe; er zeigt, daß er Schelling und Hegel viel näher steht als dem mystisch-buddhistischen Pessimisten. Den Vertretern der Naturwissenschaft gegenüber verwahrt er sich gegen den Vorwurf, daß er durch die Anerkennung der Teleologie den Naturwissenschaften das Gebiet ihrer Tätigkeit beschränken oder ihre kausale Erklärungsweise im Werte herabsetzen wolle. „Soll die hohe Aufgabe, die Ergebnisse der Naturforschung in eine philosophische Weltanschauung organisch einzufügen, lösbar sein, so muß zwischen den berechtigten Forderungen der Naturwissenschaft und deren einseitiger Überspannung unterschieden werden, wie sie in dem heutigen Geschlecht der Naturforscher gang und gäbe sind; wer aber diese Unterscheidung versucht, wird sich darein finden müssen, von der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Naturforscher einer Verletzung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung geziehen zu werden, und sich einer Zukunft getrösten müssen, in der die heutige Einseitigkeit einer geisttötenden mechanistischen Weltanschauung gemildert und durch den ureingebornen Idealismus des deutschen Volksgeistes wieder überwunden sein wird. Als ich auftrat, wirkten noch die gemäßigt vitalistischen Anschauungen Johannes Müllers in einem engeren Kreise älterer Naturforscher nach, aber die jüngere Generation war bereits ganz in das materialistische Fahrwasser eingelenkt, und der damals beginnende Siegeslauf des Darwinismus wiegte sie in die Täuschung, als ob nun alle Rätsel des Lebens auf mechanischem Wege gelöst seien. Gegenwärtig ist eine bedeutende Ernüchterung in dieser Hinsicht eingetreten, und gerade die jüngere Naturforschergeneration huldigt, ohne von mir etwas zu wissen, jetzt genau derselben Ansicht, die ich schon 1873 in meiner Darwinismusschrift dargelegt und begründet habe, nämlich daß die Abstammungslehre über jeden Zweifel hinausgehoben, die mechanische Erklärungsweise Darwins aber ganz unzulänglich sei und durch innere Ursachen ergänzt werden müsse.“ Nicht minder entschieden verwahrt er sich gegen den Vorwurf der Religions- und Christentumsfeindschaft. Sein System sei durchaus religiös, und das Christentum schätze er nach Gebühr. „Ich bin nur zu historisch exakt, um mich über die Größe der auch bei mir noch bestehenden Abweichungen vom geschichtlichen Christentum zu verblenden

oder sie mit Phrasen zu verschleiern, und zu ehrlich und offen, um mich oder andre über diese Abweichungen zu täuschen und mich in eine Gemeinschaft einzudrängen, in die ich von Rechts wegen nicht hineingehöre. Aber gerade diese Ehrlichkeit zieht mir die heftigste Gegnerschaft der Vertreter des Christentums zu, die die größten sachlichen Abweichungen dulden, so lange nur am Namen nicht gerüttelt und der äußere Schein der Christlichkeit gewahrt wird . . . Atheist bin ich so wenig, daß ich vielmehr den Vorsehungsglauben im strengsten Sinne festhalte und in dem ganzen Weltlauf eine providentiell geleitete Entwicklung erblicke.“

Die Geschichte seiner Philosophie des Unbewußten erzählt er mit anerkennenswerter Objektivität. Das Werk, das diesen Titel trägt, habe er als ein fünfundzwanzigjähriger junger Mann verfaßt, der bis dahin sehr viel Zeit auf Musik, Malerei und schöne Literatur verwandt hatte. Das Buch enthalte nun zwar, als Programmwerk, alle Grundgedanken seiner Philosophie, habe aber aus den angedeuteten Ursachen sehr unvollkommen ausfallen müssen. Trotzdem würden seine spätern, viel reifern Werke ignoriert. Für das große Publikum bleibe er der Philosoph des Unbewußten, und nur sein Erstlingswerk sei in fremde Sprachen übersetzt worden. Die literarische Kritik, erzählt Hartmann weiter, hat es willkommen geheißen, weil es mit der Philosophie die Naturwissenschaften verbindet und die abstrakten Wahrheiten aus anschaulichen Erfahrungstatsachen ableitet; dem schöngeistigen Publikum gefiel es wegen der pikanten Kapitel über die geschlechtliche Liebe und das Glend des Daseins, die irrtümlich im Sinne Schopenhauers gedeutet wurden, der gerade damals Mode wurde, und die Radikalen hielten sich an das Kritische und das Negative darin, das ihnen dann auch in der Schrift über die Selbstzerfetzung des Christentums Genugtuung bereitere. So wurde in diesen Kreisen von 1870 bis 1879 die Philosophie des Unbewußten Mode, was die leicht begreifliche Abneigung der Theologen und der zünftigen Philosophen gegen sie nur verstärken konnte. Aber die Gönnerschaft jener Kreise schwand, als man merkte, daß Hartmann weder im Religiösen noch im Sittlichen der negierende Geist sei, für den man ihn gehalten hatte, und seine Teleologie zog ihm überdies noch die Feindschaft der Naturforscher zu. Aus dem oben angegebenen Grunde, weil die Deszendenztheoretiker eine Schwenkung zur Teleologie vollziehen, bessert sich die Aussicht auf Anerkennung seiner wirklichen Verdienste jetzt, wo die von ihm abgelehnten Scheinverdienste, um deren willen er zehn Jahre lang gefeiert worden ist, schon vergessen sind. Ein wenig bitter schreibt er: „Erst seitdem ich die Schwelle des Greisenalters überschritten habe, regt sich hie und da das Bedürfnis, mich auszugraben; Beweis genug, daß man sich bereits gewöhnt hatte, mich als Fossil zu betrachten. Ein ausgegrabnes Fossil darf man schon ausnahmsweise wie einen Verstorbenen behandeln, wenn auch noch etwas Leben in ihm sein sollte, und so ist es denn auch kein Wunder, daß einzelne Universitätsphilosophen mein System sogar im akademischen Unterricht zu berücksichtigen anfangen, was bei einem Lebenden sonst nicht üblich ist.“ Das alles ist richtig; aber die wichtigste der Ursachen, weshalb das Schicksal seiner reifen Werke von dem seiner Jugendarbeit so verschieden

ausgefallen ist, überfieht er. Die Philosophie des Unbewußten ist, einige Partien abgerechnet, die von gewöhnlichen Lesern überschlagen werden, in einer allgemein verständlichen, packenden Sprache geschrieben, und eine reiche Fülle ebenfalls allgemein verständlicher naturwissenschaftlicher, besonders physiologischer und biologischer Tatsachen verleiht ihr starke Anziehungskraft. Auch beseelt sie der Enthusiasmus, den ein durch Inspiration empfangener großer Gedanke einer jungen Seele einflößen muß. In den spätern philosophischen Werken dagegen ist die Darstellung (von den Aufsätzen über pädagogische, politische und soziale Zeitfragen gilt das natürlich nicht) je länger, desto fachwissenschaftlicher geworden. Sie wimmeln von Kunstausdrücken — zum Teil neugebildeten eigener Schöpfung —, ihr volles Verständnis setzt außer großer Abstraktionsfähigkeit bedeutende Vorkenntnisse in Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie voraus, und bei ihrer Lektüre überwiegt demnach die Anstrengung das Vergnügen. Wie viel Studierende und Studierte würden denn Kants Kritik der reinen Vernunft und Hegels Phänomenologie lesen, wenn Kant und Hegel nicht zufällig Universitätsprofessoren gewesen, und infolgedessen ihre Systeme Prüfungsgegenstände geworden wären?

Beurteilung seiner Philosophie, die übrigens ein Buch fordern würde, wie es Arthur Drews geschrieben hat, verbietet uns Hartmann ausdrücklich. Wer die ausgewählten Werke gelesen habe, der dürfe sagen, daß er seine Philosophie kenne; wer sie aber beurteilen wolle, der müsse auch alles übrige gelesen haben. Mit dem Gelesenhaben wärs doch nicht getan; man müßte sie im Geiste gegenwärtig haben, und dazu würde nötig sein, daß man sie hintereinander und wiederholt durchstudiert, also ein paar Jahre ausschließlich auf sie verwandt hätte. Aber erlaubt muß es sein, anzugeben, was wir für Hartmanns Hauptverdienst halten, und in welchen wesentlichen Punkten wir von ihm abweichen. Beides haben wir jedoch bei Besprechung der einzelnen seiner spätern Werke so oft getan, daß wir nicht nötig haben, es zu wiederholen. Nur über das „Unbewußte“ wollen wir ein paar Worte sagen, weil dieser Ausdruck vielfach mißverstanden und verspottet wird, und Hartmann der Beseitigung dieser Mißverständnisse einen besondern Abschnitt des Vorworts gewidmet hat. Der Kunstausdruck richtet sich gegen die Einbildung der Materialisten und der Rationalisten, sie hätten die Körperwelt und das Seelenleben begriffen, weil sie den Ablauf der körperlichen Erscheinungen und der geistigen Vorgänge beobachtet haben. Die Seele und ihr Wirken bleibt unsrer Erkenntnis nicht weniger verschlossen als die immateriellen Kraftpunkte, die nach den heutigen physikalischen Hypothesen alle Erscheinungen der materiellen Welt hervorbringen sollen.

Unsre bewußten Vorstellungen und Willensregungen sind „nur die phänomenalen Fußtapfen, die das außerbewußte Fortschreiten der Seelentätigkeit hinterläßt, oder die Reflexe, die es etappenweise ins Bewußtsein hineinwirft.“ Der eigentliche Vorgang, der sich in unserm Bewußtsein nur spiegelt, bleibt uns unbewußt. Nun sind alle Wesen und Vorgänge des Universums so miteinander verknüpft, daß wir die beiden Erscheinungsreihen, die materielle und die psychische, und die ihnen zugrunde liegenden hypothetischen Wesenheiten auf

ein Urwesen zurückführen müssen. Daß dieses Urwesen und seine Wirkungsweise ebensowenig in unser Bewußtsein tritt wie die Einzelmanifestation von ihm, die wir unsre Seele nennen, versteht sich von selbst. Es erhebt sich nun aber die Frage, ob dieses Urwesen nicht bloß uns, sondern auch sich selbst unbewußt bleibt. Hartmann bejaht diese Frage und gibt damit dem Worte einen zweiten, vom ersten abweichenden Sinn. In dem oben angegebenen Sinne genommen ist die Unbewußtheit unleugbare Tatsache, in diesem zweiten nur Hypothese, eine Hypothese, der wir nicht beizupflichten vermögen; eine unbewußte, also blinde Vorsehung scheint uns eine *contradictio in adjecto* zu sein. Da Hartmann selbst zugibt, daß alle metaphysischen Hypothesen nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu erreichen, niemals Gewißheit zu gewähren vermögen, so bleibt die Entscheidung für die eine oder die andre zuguterletzt immer Glaubenssache. Wir unsrerseits finden die christliche Hypothese oder das christliche Bild für das Wesen Gottes annehmbarer als die Hartmannische. Selbstverständlich können alle Beschreibungen des unbeschreiblichen Gottes nur unzutreffende Bilder sein, es kann aber trotzdem der Glaube an das unter diesen Bildern vorgestellte Wesen, der dem philosophierenden Verstande Hypothese bleiben muß, dem religiösen Gemüte Gewißheit werden.



## Kunstliteratur

(Fortsetzung)

2



Übersetzungen anerkannt guter Kunstbücher sind immer willkommen zu heißen, wenn auch, was die beiden ersten anlangt, die uns heute vorliegen, anzunehmen sein wird, daß wer sich theoretisch mit der Kunst beschäftigt, so viel Französisch versteht, daß er eine Übersetzung allenfalls entbehren kann. Die Franzosen haben die große Gabe, sich in anziehender Form über wissenschaftliche Gegenstände auszusprechen, ohne die Eierschalen einer äußerlichen Gelehrsamkeit als Zeugnisse ihrer fachmännischen Zuständigkeit dem Leser in den Weg zu streuen. Eugen Fromentin war ein feiner Maler kleiner Figuren, Landschaften aus Algerien und der Sahara, einer der Führer der zahlreichen sogenannten Orientalisten, und ein ebenso feiner Schriftsteller in seinen Romanen und Reisebeschreibungen. Sein weitans berühmtestes Buch behandelt die Maler von Belgien und Holland, d. h. einige von ihnen ausführlich, Rubens und Wanduyck, Frans Hals, Rembrandt und Ruysdael, und am Schluß noch bei einem Abstecher nach Brügge Memling, die übrigen in kurzen Strichen als Umgebung, als ihre künstlerische Umwelt. Das Eigentümliche Fromentins besteht darin, daß er einmal auf eine ungemein lebendige Weise diese Maler als Kinder ihres Landes, ihre Werke als Erzeugnisse seiner Geschichte und Kultur schildert, sodann daß er als Künstler sieht und spricht. Und zwar nicht, wie es sonst wohl Künstler